sösische Regierung, um dieser Gefahr zu begegnen, angeordnet, daß die Landung der aus Tonking zurückkehrenden Truppen auf einer der hyerischen Inseln stattfinde. Diese Maßregel könnte nur allgemeine Zustimmung finden, wenn dadurch der Verkehr zwischen den in Quarantäne befindlichen Truppen und der Außenwelt aufgehoben wäre. Das ist aber leider bei der als Sanatorium gewählten Insel Port Cros nicht der Fall. Dieselbe ist die am dichtesten bevölkerte der ganzen Inselgruppe, und die Bewohner verkehren ungehindert mit dem Festlande, so daß die Einschleppung der Seuche von einem Tage zum anderen erfolgen kann. Am 10. Mai landete der aus Tonking kommende Dampfer „La Gironde" in Port Cros 1400 Soldaten; 17 Mann waren während der Fahrt an Cholera, Blattern oder Typhus gestorben, und zwei Fälle mit tödtlichem Ausgang waren gleich am Tage der Ankunft in Port Cros zu verzeichnen. Port Cros sowie das kleine Eiland Bagaux sind mit Kranken überfüllt. Es ist zu hoffen, daß die französische Regierung, welche seiner Zeit mit den übrigen Mächten die Einführung von durchgreifenden Maßregeln zum Schutze Europas gegen Einschleppung der Seuche in Egypten anstrebte, der Gefahr an den Thoren des eigenen Landes und den Mitteln zur Abhilfe ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden wird.

Der von der französischen Regierung nach Panama entsandte Ingenieur Rousseau widerspricht in seinem Bericht über den Stand der Kanalarbeiten der Behauptung der Panama-Kanal-Gesellschaft hinsichtlich der Leichtigkeit der noch ausstehenden Arbeiten, sowie hinsichtlich der noch zu verwendenden Bausummen und der zur Fertigstellung erforderlichen Zeit. Der Minister für öffentliche Arbeiten hat daraufhin die Panama-Gesellschaft aufgefordert, sich über die Behauptungen Rousseau's zu äußern und wird die Genehmigung zu der von der Gesellschaft projektirten Emission von Loosobligationen nicht vor deren Antwort ertheilen.

Wie der „Temps" meldet, habe sich der gestrige Ministerrath mit der Frage der Ausweisung der Prinzen beschäftigt, welche Frage durch den großen Empfang beim Grafen von Paris am vergangenen Sonnabend wiederum auf die Tagesordnung gesetzt zu sein scheine. Die Regierung solle geneigt sein, irgend etwas in dieser Sache zu thun, besonders in Betreff des Grafen von Paris, aber sie wisse noch nicht, ob dies auf dem Wege eines Gesetzes, eines Dekrets oder einer administrativen Maßregel geschehen solle. Eine definitive Entscheidung sei noch nicht getroffen, werde aber vor dem Wiederzusammentritt der Kammer erfolgen. Die meisten republikanischen Zeitungen fordern die Ausweisung der Prinzen. Die Ansicht, daß die Ausweisung ein unpolitisches Vorgehen sein werde, wird nur von einigen Blättern vertreten. Gegenüber der Agitation für die Ausweisung bemerken die konservativen Blätter, daß der Empfang beim Grafen von Paris am Sonnabend durchaus nicht den Charakter einer politischen Kundgebung hatte. Der „Moniteur" sagt, man könne Prinzen, aber nicht Prinzipien ausweisen.

Paris. Infolge der großen Kundgebung, deren Gegenstand Prinzessin Amelie von Orleans aus Anlaß ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen von Portugal war, hat sich die republikanische Presse bewogen gefühlt, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche in der Anwesenheit des Grafen von Paris in Frankreich liegt; sie verlangt daher die Ausweisung desselben. Der Ministerpräsident Freycinet hat sich von diesen Reklamationen erweichen lassen und Fremden gegenüber auf das Energischste erklärt, daß er auch die Zeit für gekommen erachte, wo die Regierung zur Handlung schreiten muß. Der Ministerrath wird noch vor dem Zusammentritt des Parlaments eine Entscheidung dieserhalb zu treffen haben. — Die Prinzessin von Sagan hat zu Ehren des Großfürsten und der Großfürstin Wladimir von Rußland, sowie der Herzogin Edinburgh, Schwester Sr. kais. Hoheit, die seit zwei Tagen auf der Durchreise von Cannes in Paris weilt, ein Diner von 400 Kouverts gegeben. Die ganze Aristokratie der Geburt und Finanz war anwesend. — Der Herzog von Morny wird sich mit der Tochter des Generals Guzman Blanco vermählen. — Das neue Militärgesetz des Generals Boulanger giebt der französischen Presse Veranlassung zu vielen Kommentaren, die jedoch wenig enthusiastisch sind. Einige Zeitungen gehen so weit, es eine „preußische Nachäffung" zu nennen; die am mildesten Gesinnten erklären, daß dreijährige Dienstzeit nie schöne Regimenter liefern könne, vollkommen ausgebildet, um im Kriegsfalle dem Feinde sicher begegnen zu können. Der „Figaro" läßt sich dahin aus, daß jede durch die Republik gebildete Armee ohne Ruhm dastehen müsse, denn sie habe keine Disziplin, keine Moral. Das komme von der Laienerziehung der Kinder. Seitdem man Gott aus den Schulen durch das Schurzfell der Freimaurer verdrängt habe, lese die französische Jugend anstatt des Katechismus unmoralische Bücher und demagogische Zeitschriften; es sei eine Lächerlichkeit, anzunehmen, daß derartig erzogene junge Leute gute Soldaten werden könnten; es sei denn, man triebe ihnen gewaltsam diese neuen Ideen aus, doch dazu gehöre eine schärfere Disziplin, als in der französischen Armee erlaubt ist, und eine viel längere Dienstzeit. Was man pflegen und ermuthigen müsse, sei die Reserve; in dieser liege das Mark und die Knochen unserer Armee für die Kriegszeit, es sei die Nation selbst, die ihren Herd vertheidige, wenn auch nicht unter den Fahnen. Die Reserve habe den einzigen Werth gegenüber den von General Boulanger zusammengesetzten werthlosen Regimentern. Der Ruhm und der Erfolg Deutschlands sei dem zuzuschreiben, daß dort die Armee und die Nation Eins ist. Wenn deutsche Truppen in eine Stadt kämen, so folge die Okkupation der Verheerung mit methodischer Regelmäßigkeit, alle Dienstzweige installirten sich sofort, und das einzige Ziel sei, vorwärts zu gehen; auch die Generale handelten dementsprechend. Hier habe man aber ein Parlament von Blutsaugern, welche alle Gesetze nach ihrem republikanischen Gewicht abwägen; der Kriegsminister habe keine größere Sorge, als den rothen Bestien zu mißfallen. Diese rothen Bestien fürchtet man im Generalstabsgebäude zu Berlin nicht, darum schlagen auch die Deutschen die Franzosen bei jeder Gelegenheit. Wenn General Boulanger sein System nicht ändere, sei für die französische Armee kein Vortheil abzusehen.

Italien. Don Carlos von Spanien ist auf die Kunde von der Geburt eines Königs aus Venedig abgereist. Es scheint, als wolle er seine Ansprüche auf die spanische Krone verfechten.

Auch in Turin giebt's Streiks und Arbeiterunruhen. Trotz des in der letzten Arbeiterversammlung gefaßten Beschlusses, gegenwärtig eine abwartende Haltung einzunehmen, mehren sich die Streiks und Ausschreitungen der Arbeiter. Nachdem der Versuch der Maurer, die Ruhe zu stören und die Arbeiten an den öffentlichen Bauten zu hindern, durch Waffengewalt unterdrückt worden, streikten am Tag darauf 700 Maurer. Abends überfluthete dieselben die Vorstadt San Donato, vertrieben die arbeitenden Maurer von den Bauplätzen und rissen Gerüste und Mauern nieder. Sofort schritt das Militär ein, welches mit einem Steinhagel empfangen wurde und sich genöthigt sah, von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen. Viele Verwundungen, 52 Verhaftungen. Die Polizeipräfektur ist von Militär umzingelt, da man ein Dynamitattentat befürchtet.

Spanien. Der öffentliche Ankläger beantragt in seinem Bericht über die Ermordung des Bischofs von Madrid durch den Priester Galeote die Todesstrafe für den Mörder und die Zahlung einer Entschädigung von 50,000 Peletas an die Familie des Opfers. Die Eröffnung des Prozesses gegen Galeote wird für Ende dieses Monats erwartet.

Die Taufe des neugeborenen Königs wird am nächsten Sonnabend vollzogen werden.

Die Zeitungen fahren fort, spaltenlange Details über die durch den Sturm vom 12. d. verursachten Verheerungen zu bringen, die für das Ausland keinerlei Interesse haben. Selbstverständlich hat die Regentin, trotzdem sie ihrer baldigen Entbindung entgegensah, den zahllosen beschädigten Familien Unterstützungen zukommen lassen, auch ist sie persönlich an die Stätten des durch Häusereinsturz hervorgerufenen Unglücks herbeigeeilt und hat von ihrem Wagen aus Almosen vertheilt. Die Gesammtziffer der Todten und Verwundeten in Madrid und den Provinzen läßt sich jetzt noch nicht angeben, da die unterbrochenen Telegraphenlinien die Berichterstattung verzögert haben. Die Zahl dürfte etwa um 60 Todte und 700 Verwundete schwanken.

England. Ward and Payne, die größten Werkzeugfabrikanten in Sheffield, drohen, deutsche Arbeiter zu engagiren, falls ihre englischen Arbeiter nicht eine Verminderung der Löhne annehmen, damit die Firma in den Stand gesetzt werde, mit den deutschen Fabrikanten zu konkurriren.

London. Die Diskussion über die Homerule-Bill wird nach Gladstone's persönlicher Versicherung noch die ganze künftige Woche dauern. Einige Veränderungen werden damit allerdings vorgenommen werden, aber nur unwesentlichen Inhalts. Sollte die Bill aber dennoch fallen, so wird der Premier Gladstone die Kammer auflösen und an das Land appelliren. Lord Hartington würde Erfolg haben, und das Parlament wäre gezwungen Gladstone's Vorschläge anzunehmen. — Eine ernste Orangistenbewegung bereitet sich in Ulster und anderen Theilen Irlands vor. Die „Belfast News Letters" veröffentlichen einen Aufruf an alle Offiziere a. D., welche die Loyalisten zu guten Soldaten erziehen und sich bis zum 21. Mai in den Bureaux der Zeitung melden sollen. Eine Deputation ist vom Lord Wolseley empfangen worden, um die Eventualität eines Bürgerkrieges in Irland zu verhandeln. Lord Wolseley sagte, daß er lebhaft bedauere, die Waffen zu einem Bürgerkriege ergreifen zu müssen. Mehr als 8000 Freiwillige haben ihre Namen an das Organisationskomitee in Ulster geschickt. Durch ganz Irland begegnet man nur Handlungsreisenden von Waffenfabrikanten, welche ihre Waaren zu unglaublich billigen Preisen anbieten, um auf größeren Umsatz rechnen zu können.

Dänemark. Vorschläge und Maßregeln zur Hebung des landwirthschaftlichen Kreditwesens sind augenblicklich an der Tagesordnung. Dieser Tage hat im preußischen Abgeordnetenhause die Debatte über den Antrag Knebel stattgefunden und heute haben wir wiederum über eine Maßregel, die auf die Förderung des Kredites der ackerbautreibenden Bevölkerung abzielt, zu berichten. Es handelt sich dabei um Dänemark. Dort ist eine für die dänischen Landwirthe sehr bedeutungsvolle Angelegenheit erledigt worden, indem durch königliche Resolution die Landmannsbank in den Stand gesetzt worden ist, unter Beihilfe des Finanzministeriums bis 5 Millionen Kronen als Betriebsanleihen für die Landwirthe auszuleihen. Solche Anleihen können bis zum 1. Oktober d. J. in der Bank aufgenommen werden. Als Bedingung wird gestellt, daß der Betrag der Anleihe 8000 Kronen nicht übersteigen darf; geringere Anleihen als 200 Kronen werden nicht bewilligt. Die Zurückzahlung der Anleihen kann zu jeder Zeit und soll vor dem 1. Oktober 1887 geschehen. Die Zinsen werden zu 5 Prozent für das Jahr berechnet und quartalsweise bezahlt. Von zwei zuverlässigen Männern muß zufriedenstellende Selbstschuldner-Kaution oder andere annehmbare Sicherheit gestellt werden. Der Anleiheempfänger hat irgend eine Provision an die Bank nicht zu zahlen und ist von allen Kosten bei der Ausstellung der Obligation befreit. — Wenn man in Dänemark zu einer so weitgehenden Maßregel zur Hebung des landwirthschaftlichen Kredits greift, so hat das wohl seinen Grund in dem Umstand, daß man dort bisher für die Hebung jenes Kredits wenig gethan hat und die kleine Landwirthschaft — denn auf diese ist ja die Hilfeleistung berechnet — sich in einer üblen Lage befindet. Es ist wohl möglich, daß sich, angesichts jener dänischen Maßregel, auch bei uns Stimmen für die Durchführung einer ähnlichen Einrichtung erheben.

Rußland. Die kaiserlichen Majestäten und die Großfürsten machten von Sebastopol einen Ausflug nach Baktschisarai, woselbst der Chanpalast und das unweit davon gelegene orthodoxe Kloster und später die alte Karaitenstadt Tschufut-Kahleh besichtigt wurden. In letzterer Stadt begaben sich die Majestäten in die Synagoge, wo eine Fürbitte für sie abgehalten wurde. Am Abend erfolgte die Rückkehr nach dem Chanpalaste, in dessen Garten der Kaiser, die Kaiserin und der Thronfolger je einen Baum pflanzten. Dann begaben sich die kaiserlichen Herrschaften in die Chanmoschee, woselbst sie einem etwa halbstündigen Gottesdienste mit Fürbitte für die Majestäten beiwohnten. Der Stapellauf des Kriegsschiffes „Tschesme" erfolgte im Beisein der kaiserlichen Majestäten und der Großfürsten, des Vicеadmirals Schestakow, des Kriegsministers Wannowski und des sonstigen kaiserlichen Gefolges, ferner der Veteranen aus dem Krimkriege und zahlreicher Zuschauer und ging glücklich von statten. Die imposante Ceremonie wurde durch heftigen Regen beeinträchtigt. Am Freitag wird in Nicolajeff der Dampfer „Katharina II." vom Stapel gelassen. Das Kriegsschiff „Tschesme" kostet komplett 9 Millionen Rubel. Der Rumpf allein kostet dreiviertel Millionen. Kontraktmäßig sollte das Schiff erst am 30. November vom Stapel laufen. Die Maschinen erforderten einen Kostenaufwand von einer Million. Die Armirung besteht aus sieben achtzölligen Geschützen, sieben Torpedo-Kanonen und neun Gatling-Kanonen. Der „Regierungsanz." veröffentlicht folgenden vom Kaiser an die Flotte des Schwarzen Meeres gerichteten Befehl: Ueber dreißig Jahre sind vergangen, daß die Flotte des Schwarzen Meeres Heldenthaten verrichtete und für das Wohl Rußlands sich opferte. Jetzt ersteht diese Flotte wieder zur Freude des lange um sie trauernden Vaterlandes. Mein Wille und meine Gedanken sind auf friedliche Entwickelung des Volkswohls gerichtet. Allein Umstände können die Erfüllung meiner Wünsche erschweren und mich zur bewaffneten Vertheidigung der Reichswürde zwingen. Ihr werdet für dieselbe mit mir eintreten mit Ergebenheit und die Zeitgenossen in Erstaunen setzender Standhaftigkeit, welche Eure Vorfahren auf den Aufruf meines Großvaters bewiesen. Auf dem Wasser, dem Zeugen ihrer Heldenthaten, vertraue ich Euch die Vertheidigung der Ehre und der Sicherheit Rußlands an.

Am 15. d. M. spielte sich am hellen Tage, um halb 6 Uhr Nachmittags, eine schreckliche Katastrophe in einer der belebtesten Straßen Warschaus ab. Ein in Flammen gehüllter Mensch stürzte aus dem Hause Nr. 18 der Szeroka-Gasse mit dem Ausrufe: „Das ganze Haus brennt, dort sind viele Menschen!" Die lebende Fackel lief bis zur Swientojerska-Gasse, und die Passanten, statt den Unglücklichen zu retten, liefen erschreckt auseinander. Erst ein vorüberfahrender wackerer Fiaker hielt sein Gefährt an, warf über den Brennenden eine Pferdedecke und erstickte das Feuer. Der Schwerverwundete wurde sofort in das Spital transportirt. Inzwischen schlugen aus dem erwähnten Hause mächtige Flammen empor, und dichter Qualm kam zum Vorschein. Fast gleichzeitig öffneten sich alle Fenster des dreistöckigen Hauses, und an denselben erschienen Männer, Frauen und Kinder, welche um Rettung flehten. Es war unmöglich, in das Haus zu dringen, da die brennenden Stiegen bereits eingestürzt waren. Der Luftzug trieb das Feuer besonders gegen das dritte Stockwerk, und die Bewohner desselben waren in der größten Gefahr, zu verbrennen. Man holte Leitern herbei, aber diese reichten nur bis zum zweiten Stockwerke. Die Bewohner der ersten zwei Stockwerke waren bald in Sicherheit gebracht. Schwieriger gestaltete sich die Rettung der Bewohner der dritten Etage. Dort stand an einem Fenster der Eisenbahnbeamte Kaminski, dessen, Frau, die einen Säugling in der Hand hielt, und ein Herr Gronau, der bei der Familie Kaminski zu Besuch war. Von der Gasse aus sah man, wie Frau Kaminski das Kind hinabwerfen wollte. Der Gatte nahm ihr jedoch das Kind ab, ließ vorsichtig zuerst die Frau auf die Leiter gelangen, dann kletterte er sehr geschickt mit dem Kinde in der Hand längs der Gesimse selbst auf die Leiter. Der zurückgebliebene Herr Gronau stürzte sich hierauf auf das Straßenpflaster. Glücklicherweise fiel er auf einen Soldaten, und Beide, der Soldat und Gronau, erhielten nur schwere, aber keine lebensgefährlichen Verletzungen. Schrecklicher gestaltete sich die Katastrophe im Hofraume des Hauses. Der Theaterfriseur Longweld und dessen Frau retteten sich mittelst zusammengerollter Leintücher. Die Familie des Mitgliedes eines Theater-Orchesters, Namens Zielinski, hat leider zwei Menschenleben zu beklagen. Herr Zielinski war bereits krank ins Theater gegangen, sein zehnjähriger Sohn noch nicht aus der Schule zurückgekehrt, und in der Wohnung befanden sich nur Frau Zielinski und ihr achtjähriges Töchterlein. Die Frau warf zuerst ihre Tochter auf das Pflaster, und dann sprang sie ihrem Kinde nach. Mutter und Tochter blieben auf der Stelle todt. Das Haus Nr. 18 ist gänzlich abgebrannt. Es erhielten noch mehrere Personen schwere Verwundungen. Die Ursache des Brandes konnte bald konstatirt werden. Der Hausknecht Sodak war nämlich in den Keller gegangen, um Benzin zu holen. Durch seine Unvorsichtigkeit entzündete sich das Benzin, sowie der im Keller vorhandene Petroleumvorrath. Es entstand eine Explosion und in weiterer Folge der Brand. Die Feuerwehr kam erst eine Stunde nach dem Ausbruche des Brandes!

Griechenland. Am Mittwoch wurde in Athen die Kammer eröffnet, die vermuthlich ein kurzes Leben haben wird. Von den Neuwahlen wird vorausgesetzt, daß sie die Partei Delijannis erdrücken werden. Delijannis hat im Leben nicht daran gedacht, einen Krieg gegen die Türken zu führen; er hat im Leben nicht daran gedacht, daß Griechenland ernstlich dem Willen der Mächte trotzen könne. Dennoch hat er die Mobilmachung angeordnet und hat sie bis zur vollen finanziellen Erschöpfung des Landes fortgesetzt, weil das Volk, von dem er sich schleppen ließ, nach seiner Meinung die Mobilmachung verlangte. Um den Willen Europas hat er sich gar nicht gekümmert, sondern mit verbundenen Augen, nur auf das Geschrei der Volkshaufen vor seiner Wohnung in der Heiligen Constantin-Straße hin, ist er darauf losgegangen, hat mit einem Aufgebot von 115,000,000 Francs es glücklich dahin gebracht, daß 80,000 Mann (nach seiner mündlichen Versicherung 110,000) an der Grenze stehen, um nach achtmonatlicher Nichtsthuerei wieder nach Hause geschickt zu werden. Die Väter und Mütter werden gewiß nicht unzufrieden sein, ihre Söhne endlich wieder zu haben; aber diese acht Monate werden Herrn Delijannis vom Lande nicht vergessen werden; und die 80,000 Soldaten — sind sämmtlich Wähler!

Amerika. „Das beste wäre, wenn man die Kerle todtschläge," so schreibt Most in der neuesten Nummer der „Freiheit" in Bezug auf die gemeldete Ankunft von Bebel und Liebknecht in Amerika, denn „diese Burschen wollen nur über ihre parlamentarischen Bocksprünge quatschen und für ihre parlamentarischen Klopffechtereien betteln."

Nach New-Yorker Meldungen sollen mehrere bedeutende Arbeitgeber der nordwestlichen Städte es bereuen, die Konzession des achtstündigen Arbeitstages bewilligt zu haben und versuchen nun unter dem Druck der Konkurrenz die Wiedereinführung des zehnstündigen Arbeitstages.

Präsident Cleveland hat seit seinem Amtsantritte dem Senate im Ganzen ca. 2000 Ernennungen behufs Bestätigung unterbreitet und von dieser großen Zahl ist nur etwa ein halbes Dutzend von den Senatoren nicht bestätigt worden.

Die Beendigung des Streikes der „Ritter der Arbeit" auf den Eisenbahnen ist hauptsächlich der Vermittelung des vom Repräsentantenhause mit Untersuchung der Ursachen des Streiks betrauten Ausschusses zu danken. Dieser Kongreß-Ausschuß hat nämlich in einer Konferenz mit dem Exekutiv-Komitee der „Ritter der Arbeit" diesen das Thörichte ihres Vorgehens klar gemacht und die „Ritter" haben die Gelegenheit benutzt, um sich mit Anstand aus der schwierigen Lage herauszuziehen.

Feuilleton.

† Neustädter Hoftheater. Herr Grunert brachte sein Bestes zuletzt: den Prinzen vom Homburg und vorgestern den Mortimer in „Maria Stuart." Diesmal mußte es ihm auch eine Genugthuung sein, vor einem fast ausverkauften Hause zu spielen. Mit lebhaftem Beifall wurde der Gast oft, einige Male sogar bei offener Szene ausgezeichnet, und fast immer war der Applaus gerechtfertigt. Je mehr der leidenschaftliche Papist Mortimer, den die glühende Liebe für die unglückliche Königin bis zum Wahnwitz treibt, ins Fach der eigentlichen Charakterrollen schlägt, größte Verschärfung und wildes Pathos erfordert, desto günstiger ist es für einen Darsteller wie Herrn Grunert, dem so viel Ausdrucksfähigkeit gerade für solche Affekte zu Gebote steht. Wer wollte mit ihm rechten, daß er oft zu viel giebt? Wenn er auch in der letzten Szene mit Maria (3. Akt) sich fast überstürzte, so mußte seine höchst aktuelle Ausführung doch mächtig wirken. Nur etwas mehr Weichheit und Innigkeit im Tone hätte man an einzelnen Stellen gewünscht. Daß der Darsteller jeden Moment seiner Rolle gründlichst durchdacht hatte und nirgends im Unklaren geblieben war, konnte man aus der manchmal virtuosen Leistung erkennen. Alle seine schauspielerischen Vorzüge leuchteten hervor, besonders in den spannungsvollen Szenen mit Elisabeth und Lord Leicester. Jedem Unbefangenen mußte die Tragkraft dieses Talentes volles Interesse einflößen. Dem Vernehmen nach ist der Künstler bereits engagirt, sollte sich das jedoch nicht bestätigen, so möchte man empfehlen, mit dem Engagement nicht länger zu zögern. Weil doch nun einmal der Wiedergewinn des Herrn Matkowsky unausführbar geworden, muß man im Interesse der Zukunft unseres Schauspiels wünschen, ihn durch eine so hochgediegene Kraft, wie Herrn Grunert, ersetzt zu sehen. Auch ist von diesem vielseitigen Schauspieler zu erwarten, daß er vorkommenden Falles eine Charakterpartie schnell übernehmen und erfolgreich ausführen wird. — Frl. Breier bot in ihrer Maria Stuart, welche sie hier zum ersten Male spielte, angenehmste Ueberraschung. Wer noch an der großen Entwickelungsfähigkeit ihres Talents gezweifelt haben sollte, wurde nun davon überzeugt. Ihr schöner, künstlerischer Ernst, gepaart mit unermüdlichem Fleiß, dringt in die schwierigsten poetischen Aufgaben immer tiefer ein, findet sich mit Sicherheit zurecht und arbeitet sich zum vollen Gelingen empor — ebenso wie einst Frl. Ulrich durch rühmliche Beharrlichkeit im wahren Künstlereifer zum Ruhmesgspiel emporstrebte. Noch sind manche Mängel in der Deklamation, Betonung, Geberdensprache ꝛc. hinwegzuräumen. An kleinen Verstößen und vernachlässigten Accenten fehlte es nicht (z. B. hatte bei „niederschlug" der Ton auf der letzten Silbe keinen Sinn). Dem Andrängen Mortimer's gegenüber müßte die Haltung stolzer und königlicher sein. Trotz alledem stimmte man sehr gern in den wiederholten Beifall für die hoheitsvolle, mit so viel weiblicher Anmuth, aber auch an rechter Stelle mit lebensvoller Energie dargestellte Maria ein. Die Aufführung des Schillerdrama's gehörte zu den besten der letzten Jahre und machte dem Kgl. Institut wahrhaft Ehre. Am glänzendsten ragte wiederum Frl. Ulrich's Elisabeth hervor.

B. Seuberlich.

† Seit gestern ist im Gartensalon des Viktoria-Hotels das vielbesprochene, interessante Originalgemälde, betitelt „Das Märchen", von Gustav Graef ausgestellt. Sicherlich werden die hiesigen Kunstfreunde nicht versäumen, das nur auf kurze Zeit hier zur Schau gestellte Bild zu betrachten und an seinem eigenartigen Reize sich zu erbauen. Zunächst hinsichtlich der Bedeutung könnten Manche, wie der Titel erwarten läßt, eine Personifikation der Märchendichtung überhaupt darin erblicken, aber es ist nicht das „Märchen", sondern eine bestimmte Märchengestalt, eine verwunschene Prinzessin, welche als Fisch im Wasser bleiben muß und nur zuweilen das Schuppenkleid ablegen, in ihrer Menschengestalt erscheinen darf. Der Rabe, der mit dem Schnabel das Schuppenkleid fortziehen will, ist ein verwunschener Prinz. Unmythisch hat dem sinnigen Künstler beim Entwurf des Gemäldes vermuthlich die dem Wasser entsteigende Aphrodite vorgeschwebt. Jedenfalls hat man beim Anblick den Eindruck einer reinen, voll kindlicher Unschuld in die Sonne blickenden Schönheit, nicht den der göttlichen oder vergötterten, sondern der lieblich-menschlichen, der nackten, aber nicht Lüsternheit erregenden. Prof. Graef hatte die sonderbarsten Anfechtungen wegen dieses Kunstwerkes zu erdulden. Daran wollen wir jedoch nicht denken, lieber ganz unbefangen dem Sujet und den malerischen Reizen des Bildes uns hingeben. Wohl läßt sich an Einzelheiten der Zeichnung und Farbengebung Manches ausstellen. Die Unterschenkel sind auffallend lang, die Füße ziemlich groß. Das Ziegelroth des Mundes sticht zu lebhaft vom Fleischton ab; ferner schillert der Rabe märchenhaft blau. Sicherlich kann man aber nicht umhin, das Bild als Ganzes wohlgerathen, stimmungsvoll und fesselnd zu finden. Das vom Goldhaarschimmer umflossene Haupt mit den wunderbar blauen Augen, das Ebenmaß der Gesichtszüge, der vor Entzücken über die schöne Welt geöffnete Mund — Alles athmet Schönheit. Ebenso sind die Schönheitslinien des schlanken Leibes, die Keuschheit in der Formung und der Schwung in Allem wohlgeeignet, für das Werk des für gesunden Realismus gestimmten Künstlers Bewunderung zu erwecken. Solche Sinnlichkeit wirkt sinnig, nicht verletzend. Nach den Moralitätsbedenken prüder Seelen braucht der Künstler nicht zu fragen. Die Vertreter der Leichenfarbe, des Nazarenerthums, der akademischen Langeweile mögen ihm zürnen, wir wollen uns am Leben, an Naturschönheit und an Originalität erfreuen. Die landschaftliche Umgebung des Bildes (in Bing auf Rügen sah der Maler eine ähnliche Schilfwaldnitz) stimmt zum Ganzen vortrefflich: der dunkle Waldhintergrund, das eigenartige Grün des Schilfes, die zarten Glockenblumen im Vordergrund u. s. f. heben die Mädchengestalt sehr. — Außer dem „Märchen" sind noch verschiedene andere Erzeugnisse Graef's in der Ausstellung. Seine an Wilh. v. Kaulbach erinnernde Erfindungsgabe findet sich bestätigt in den verschiedenen Farbenskizzen und Entwürfen, von denen nur auf die zur Ausschmückung der Loggien im Leipziger Museum bestimmten Skizzen und auf die Wandgemälde-Entwürfe für die Universitäts-Aula zu Königsberg hingewiesen sei.

B. S.

† Der Komponist des „Trompeter von Säkkingen" Viktor E. Neßler hat zu Gunsten der Wittwen- und Waisenkasse des hiesigen Hoftheaterchores, welche erst vor wenigen Monaten gestiftet wurde, auf die Tantième für die 50. Aufführung seiner beliebten Oper verzichtet. Diese Schenkung ist um so dankenswerther, weil die betreffende Kasse bis jetzt nur ein ganz kleines Kapital besitzt.

† Herr Schrauff und Frl. Weber, welche beide infolge ihrer Gastspiele vorläufig auf ein Jahr für das kgl. Hoftheater engagirt worden sind, werden in der „Götterdämmerung" mitwirken, der Erstere als Gunther, die Letztere als Waltraute. Die übrige Rollenbesetzung ist folgende: Siegfried: Herr Gudehus; Brünhilde: Frl. Malten; Hagen: Herr Decarli; Gutrune: Frl. Reuther; Alberich: Herr Jensen; Nornen: die Damen Löfler, Sigler, Hummel; Rheintöchter: die Damen Friedmann, Aunenegg und v. Chavanne.

† Dem hochgeschätzten Ehrenbürger unserer Stadt, Prof. Hänel, ist die Auszeichnung zu Theil geworden, von der Deutschen Kunstgenossenschaft zum Ehrenmitgliede ernannt zu werden. Der erste Präsident derselben, Maler Stiehler, der zugleich 1. Vorstand der Münchener Kunstgenossenschaft ist, hat gestern im Verein mit dem hiesigen Bildhauer Hultzsch Herrn Prof. Hänel das hierüber ausgestellte Diplom überreicht.

† Der hiesige Richard Wagner-Zweigverein wird kurz vor der ersten Aufführung der „Götterdämmerung" am Kgl. Hoftheater einen Vortragsabend veranstalten, in welchem Herr Oberlehrer Dr. Weidenbach über die „Nibelungendichtung, insbesondere die Götterdämmerung" sprechen wird. Näheres darüber wird noch bekannt gemacht.

† Die Richter-Konzerte in London, unter Leitung von Herrn Franke, haben vor ausverkauftem Hause mit großem Erfolge begonnen. Im Juni werden dort Frl. Therese Malten und Herr Gudehus Szenen aus dem 2. Akte von „Tristan und Isolde", sowie aus dem 3. Akte des „Siegfried" singen.